

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogen Text; Sonntag ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Preisausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Was ist Schönheit?

Ein Seitenstück zu dem Zweigespräch in Nr. 34 u. 35 des Spiegels.

Ohne mich in eine genaue Zergliederung der ohnehin relativen Begriffe von weiblicher Schönheit einzulassen, will ich nur jenes besprechen, was zu allen Zeiten, auf Aug und Herz wirkt, und wodurch die Schönheit erlangt wird.

Der Anonymus, in Nr. 34 und 35, belehrt katechetisch über Namen und Schädlichkeit der Schönheitsmittel, und endet damit, daß er alle ohne Ausnahme verwirft.

Aber eben dadurch, daß er auch nicht einer Zubereitung günstige Wirkung zugesiehet, vernichtet er die bezweckte Absicht, das schöne Geschlecht zur Natur zurück zu führen, da größtentheils die genährte Eitelkeit sich den Glauben an die Nuzbarkeit der gewählten Verschönerungsmittel, welche der gewohnte Gebrauch unentbehrlich gemacht hat, nicht nehmen, noch bestreiten, selbst durch einen oratorischen Spruch vom Katheder herab, kaum erschüttern läßt.

Herr Anonymus müßte übrigens offen und dadurch mit mehr Kraft und Ueberzeugung auftreten; müßte, durch Hinweisungen auf sichtlich zerstörte Schönheiten, durch Beispiele als Warnungstafeln, durch medizinische und chemische Untersuchungen, den Beweis führen; dann erst könnte sein Nachspruch gewichtig werden.

Zugegeben, daß viele jener angeführten Kunstmittel mehr oder weniger schädlich sind, so sind sie es mehr noch durch den zu häufigen Gebrauch. Anonymus hat noch anzuführen vergessen, wie sehr die Schminke auf die Zerstörung der Zähne wirkt, und nicht selten verderblich nach innen sich wirkt, und Krämpfe und Lähmungen erzeugt.

Doch mögen immer Diejenigen, welchen Mutter Natur einen frischen Teint versagte kränkliche Frauen und jene Reizlosen, denen der Gram die Rosen von den Wangen streifte, in das Schminkdöschen um Nothhilfe greifen, um für die große Gesellschaft sich ein gefälligeres Aussehen zu geben und ihre Gebrechen nicht zur Schau zu tragen, es wird daraus kein so großes Unglück entstehen; doch das blühende Mädchen, die junge Frau meide jede Quacksalberei, und übe nur jene Verschönerungskunst, welche Keinlichkeit, Debnung und Geschmaht aufzulegen.

Ein sorgfältig geordnetes Haar, auch in den einfachsten Verschlingungen, vermag schon den Gesichtszügen, wo sie auch mit minderm Reiz ausgestattet sind, eine Anmuth zu geben; ein durch Farbe, Schnitt und genauer Anpassung gefälliger Anzug, nebst Sorgsamkeit auf eine nette Fußbekleidung, sind Schönheitsmittel, die Beifall finden und erwerben können, nicht aber der aufgetragene Firniß der Quacksalber.

Doch wißt Ihr, lieben weiblichen Geschöpfe, was Euch unwiderstehlich macht, und was weder Schminke noch Hautpomaden hervorbringen können? — I n n e r e Liebenswürdigkeit, die auch nach Außen wirkt. Ein freundliches heiteres Gesichtchen, das macht euch schön! Welchen Zauber übt ein holdes Lächeln! —

Welche Anziehungskraft erweckt der Ausdruck jener Züge, wodurch eine Seele zu uns spricht! — Durch so einen Ausdruck, fern von Anmaßung und Zuvoorkommenheit, wird das Auge und der Mund auch ohne Worte beredt und spricht zu Herzen.

Ihr lieben Mädchen, seid freundlich und ohne Falßch, wie die Kinder! —

Ihr jungen Frauen, seid holdselig und ohne Arglist, wie die Engel! —

Und auch Ihr — ehrwürdige Matronen! seid mild und duldsam, wie man sich die Heiligen Gottes denkt. —

Aber auch Ihr — Ihr Männer! thut das Ewige, indem Ihr die Besseren des Frauengeschlechts ehret und unterscheidet. Macht die jugendlichen eiteln Geschöpfe nicht zu Blüten, aus denen Ihr Schmetterlinge, den Honig bis zum Zerstören der Blumen nippet. Ehret

eure Gattinen mehr, sie sind Mütter und Erzieherinnen eurer Kinder, von denen Ihr einst Freuden zu ernten hofft.

Beherzigt meinen wohlgemeinten Rath, und den beiderseitigen Lebenshimmel wird kein Wölkchen trüben, die Quacksalber werden ihren Kram nicht verkaufen, und mehr gegenseitiger Antheil wird herrschen.

Dr. Schmieb.

Etwas über die Kröten.

St. John, in seinem eben in London erschienenen „Journal of a Residence in Normandy,“ erzählt bei Gelegenheit eines Abendspaziergangs im Frühlinge: „Neben dem infernalischen Froschgequale, das mir alle Nächte Kristophanes in das Gedächtniß rief, läßt sich oft ein anderer Ton, den ich zum ersten Male in der Gegend von Caen hörte, vernehmen. Ich ging an einem Frühlingsabende in diese Stadt und hörte auf dem Wege dahin mit Erstaunen plötzlich einen fernem Ton, der wie das Klingeln kleiner Glöckchen klang. Während ich still stand und mir den Ton zu erklären suchte, schienen an hundert verschiedenen Orten gleiche Töne aus der Erde hervorzukommen und endlich erklang die ganze Gegend von dieser sonderbaren Musik. Ich glaubte fest, es müsse das Geschrei eines Vogels, eines Reptils oder Insekts sein und hörte dem hellen, silbernen Feenglöckchentone um mich aufmerksam zu, als er sich plötzlich zu meinen Füßen im Grase hören ließ. Nun meinte ich, die Heupferde riefen ihre Männchen, als ich aber die Landleute, als die Einzigen, welche etwas davon wußten, fragte, erfuhr ich, die Kröten seien die Träger dieser Feenglöckchen. Andere, die Frösche, die allgemeinste Meinung schrieb jene Töne aber den Kröten zu.“

Dieser Meinung stimme ich auch bei und zwar aus eigener Beobachtung einer Kröte, die ich beinahe zwei Jahre um mich hatte und fortwährend beobachtete. Dstmal erschrak ich, besonders wenn ich spät am Abende las oder schrieb, über ein helles klingelndes Getöse, das von ihr kam. Soviel ich mich erinnere, geschah dies im Frühjahr, aber auch im Sommer und besonders nach lang anhaltender Dürre oder vor Regen. Der Ton war gerade so, wie ihn St. John beschreibt und ganz von dem gewöhnlichen Geschrei der Kröten verschieden, das auch dem Froschgequale nicht gleicht. — Alle unsere Naturgeschichten sind sehr mangelhaft in Rücksicht dieses armen verfolgten Thieres; einige wiederholen sogar alte Geschichten und alte Vorurtheile von ihnen, welche in unsere Tage wissenschafts-

licher Entbehrung gar nicht gehören. Theils um mich an ein so allgemein verabscheuetes Geschöpf zu gewöhnen, theils mehr aus persönlicher Beobachtung über dasselbe zu lernen, als ich aus Büchern erfahren konnte, fing ich am 28. Juni 1828 in meinem Garten eine gemeine Kröte. Sie war männlichen Geschlechts und nach meinem Dafürhalten ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, maß $1\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge, im folgenden Oktober aber $2\frac{1}{4}$ Zoll. Die größte Länge vor ihrem Tode war $2\frac{1}{2}$ Zoll und ich hielt sie für vollkommen ausgewachsen, da ich niemals eine größere männliche Kröte gesehen habe. Die ungeheuer großen, welche man bisweilen findet, sind sämmtlich Weibchen. Ich behandelte meinen Gefangenen ganz wie einen Laubfrosch, that ihn nämlich in einen großen Glaskrug, mit Moos und so viel Wasser, daß es das Moos bedeckte, öfter aber bloß mit einem Stütle grünen Rafens. Bisweilen machte ich einen Teich voll Wasser in den Massen, die Kröte ging aber nicht eher freiwillig hinein, als bis sie sich fürchtete. Ob sie mich kannte, bezweifle ich, gewiß aber war sie vollkommen zahm, saß auf meiner Hand, ließ sich schlagen und ging auf meinem Tische oder Teppiche mit großer Vertraulichkeit und Zufriedenheit umher. Gewöhnlich ließ ich sie alle Tage auf den Tisch heraus; sie sprang dann auf den Teppich hinunter und hüpfte und kroch auf demselben herum. Am liebsten schien sie jedoch auf einer Ecke oder Kante zu sitzen. Gleich am ersten Tage fraß sie, aber nichts, was sie sich nicht bewegen gesehen hatte. Ueberhaupt gab ich ihr Folgendes: Fliegen aller Art, Wespen und Bienen (nach Entfernung der Stachel), Mücken, die sie auf meiner Hand sitzend an den Fenster Scheiben mit unersättlichem Appetite aufschnappte, Raikäfer, Strohwürmer, Ameisen (diese gab ich ihr gewöhnlich in einem Stütle Ameisenhausen; sie richtete sich dann auf allen Bieren hoch empor, ihre Augen glänzten vor Begierde, rechts und links schoß, schnell wie der Blitz, die Zunge heraus und leckte die Ameisen unter den lächerlichsten Geberden auf), Ohrwürmer, Johanniskwürmchen, Kellersesel, Heupferde, Spinnen, Holzböle, Kossigel, Stechfliegen, Motten, kurz alle Insekten, deren ich habhaft werden konnte. Alle waren ihr willkommen, bei Tage und in der Nacht; das größte Vergnügen machte mir aber ihr Kampf mit einem Wurme. Sie konnte denselben gewöhnlich lange Zeit nicht hinunterbringen, weil er ihr immer wieder aus dem Maule herauskroch; ich habe sie mehrmals sich eine halbe Stunde lang so abmühen sehen.

Sehr oft fürchtete sie sich, böse war sie dagegen sehr selten. Ein Paar mal reizte ich sie zu dem höchsten Zorne, dessen ihre kalte Natur fähig war; ich bin aber vollkommen überzeugt, daß die Kröte

zu jeder Zeit vollkommen unschädlich und friedlich ist, der Glaube, daß sie Gift von sich spritze ist gänzlich ungegründet.

In den Wintermonaten wies die Kröte alles Futter von sich, aber sie erstarre nicht, sondern ward träger und bewegte sich weniger als sonst. Sie fraß vom November bis März nicht, verlor aber nur nach und nach den Appetit und erhielt ihn auch nur allmählig wieder. Die Kälte schien keinen andern Eindruck auf sie zu machen, als daß sie während derselben den Appetit verlor. Gegen Abend war sie immer lebhafter, und sie ergriff ihre Beute leichter als am hellen Tageslichte.

Für die ganz jungen Kröten habe ich keine Nahrung, die sie mochten, trotz meiner Bemühung, aufzuzüchten, und sie starben mir deshalb jedesmal sämmtlich.

Der Salzsee Jnder.

In der kirgisischen Steppe liegt der wenig bekannte Salzsee Jnder. Dieses große Salzmagazin ist 20 Werste lang und 9 Werste breit. Der Grund ist eine unermessliche Salzschichte, über welche ein Wasserpiegel von nur unbedeutender Tiefe sich verbreitet. Diese Salzschichte hat mehrere Oeffnungen, deren eine über 200 Fuß tief ist. Das Salzwasser, welches diese starke Schichte bedeckt, ist so leicht, daß man den See in jeder Richtung zu Pferd und selbst zu Fuße durchschreiten kann. Gegen Ende des Sommers ist das Wasser verdunstet und der Grund ist mit dem reinsten Salz, weiß wie frischgefallener Schnee, überzogen. Der See schließt mehrere Salzquellen in sich und in einem Umkreis von 10 bis 12 Wersten ist keine süße Quelle. Die Vegetation um denselben hat große Ähnlichkeit mit jener der salzigen und sandigen Steppen am kaspischen Meere. Man findet hier viele Species der *Salsola*, *Salicornia*, *Caligorum*, *Palasea*, *Tamarix* und *Atraphaxis*. Andere Pflanzen sind bloß örtlich, als: *Leontia vesicaria*, *Molucellatuberosa*, *Megacarpia laciniata*, *Carex physodes*, *Amaryllis tatarica* (alle sehr selten und merkwürdig), viele Ranunkeln, Cruciaten, Allien, Astragalen, und eine neue mit *Tritillaria* verwandte Gattung, von Dr. Fischer *Rhinopetalum* (wegen eines eigenen spornähnlichen Anhängfels am oberen Einschnitte des Blumenkelchs) genannt. Nicht minder merkwürdig ist die Fauna, denn man trifft da Antilopen, Schwäne, Kraniche, Enten aller Art und Flamingos in Menge.

Chinesische Gefängnisse.

Gefangene, die Geld haben, können in den chinesischen Gefängnissen alle Bequemlichkeiten erhalten, als: gute möblirte Gemächer, Karten, Diener und jede Gattung von Luxus-Artikeln *). Ihre Ketten und Fesseln werden ihnen abgenommen und an die Wand gehängt, bis die Zeit der Runde kommt. Nach dieser Ceremonie werden die Ketten und Bande wieder an ihre Ruhestelle gebracht, wo sie keinem Menschen ein Leid zufügen. Die Unglücklichen aber, die kein Geld haben, ihre Schließer zu bestechen, befinden sich in einer grausamen Lage. Es wird ihnen nicht nur jede Erleichterung ihres Schicksals versagt, sondern sie werden aufs ärgste gepeinigt, um von ihnen Geld zu erpressen, „um dem Gott der Gefängnisse Brandopfer darzubringen,“ wie die Phrase heißt. Zu diesen Behufe knüpft oder hängt man die Gefangenen bei den Händen auf und peischt sie bis aufs Blut. Bei Nacht werden sie am Halse, an den Gelenken der Hand- und Fußknöchel an den Boden geschlossen, mitten zwischen Schmutz und Unrath, während die Ratten ungehindert an ihren Gliedern nagen können. Dieses Marterloch wird *Te-Yuk* genannt, was so viel als Hölle bedeutet.

Neujahrsfeier bei den Tibetanern und Chinesen.

Höchst grotesk ist die Neujahrsfeier bei den Tibetanern. In den Tempeln werden die abenteuerlichsten theatralischen Vorstellungen gegeben. Priester verkleiden sich als Thiere, z. B. als Hunde, Hirsche, Widder, und führen in dieser Gestalt allerlei symbolische Handlungen aus.

Weit anziehender ist die Feier des Neujahrs bei den Chinesen. Man versammelt sich am Abend vorher bei verschlossenen Thüren zu Gastereien, um, wie es heißt, von dem alten Jahre Abschied zu nehmen. Fremde werden dabei nicht zugelassen, aber am folgenden Tage wird jeder freundlich aufgenommen. Feuerwerke sprühen und glänzen auf allen Seiten, und man läuft, mit Fackeln in der Hand, durch alle Straßen.

Ein Meeradler.

Vor ungefähr 6 Wochen bemerkte der Jäger des Hrn. Harper zu Davenham Hall einen auffallend großen Vogel auf einem der

*) Die reichen Gefangenen in England und Frankreich können sagen: C'est tout comme chez nous, nicht aber jene in Portugal, Spanien und einigen andern europäischen Ländern.

höchsten Bäume des Parks. Er legte auf ihn an, schoß und der Vogel ward tödtlich verwundet. Bei näherer Betrachtung fand der Jäger, daß es ein Meeradler von außerordentlicher Größe, schönem Baue und schönem Gefieder sei. Von der Spitze eines Flügels bis zu der andern maß er ziemlich neun Fuß. Diese große Seltenheit ziert jetzt das Museum der naturhistorischen Gesellschaft in Manchester.

Der Modenkourier. Nr. 22.

(Paris, 15. Mai 1831.)

1. Die Sitzung des Instituts zur Aufnahme des Hrn. Biennet vor, sammelte ein zahlreiches Auditorium von Frauen in eleganter Kleidung. Die Kapotehüte waren in Masse vorherrschend; aber man gewahrte auch viele ausgezeichnete mit einer kleinen eröffneten Form, die mit einer solchen hohen Blonde umgeben sind, daß man sie schon wirkliche Schleier nennen kann. Man sah viele Kleider von Gros de Naples mit kleinen Biercken oder vielen Streifen, die mit einem Canzou von gestiktem Mousselin getragen werden. Manche Kleider von etwas dunkelfarbigem Chaly waren von einem Batist-Canzou begleitet, der auf Rücken und Brust gefalter, und mit einer hohen, mit Spizen eingefassten Garnirung, die auf die Schulter fällt, versehen ist. Mit diesem Anzug trug man Strohhüte. Der größte Theil der Kermel war unten sehr enge, mit Ausnahme jener, welche von lichem Stoffe sind, und welche sich vom Leibchen an erweitern.

2. Es herrscht eine solche Sucht für die kleinen Kapote-Hüte, daß man bei den zahlreichen Soireen, bei Konzerten, ersten Vorstellungen mehr Damen bemerkt, die so köeffürt sind, als mit andern Kopfsuzen. Wahr ist es, daß diese neue Form von den elegantesten Verzierungen unterstützt wird und daß die Federköpfe-Looffen, nach Art der Bandkarden, ihnen eine völlig gepuzte Ansicht verleiht. Man verfertigt viele von Reiskroß und ziert sie mit weißen Federn und Gazebändern.

3. Die Kapoten von geheftetem Stroh sind englisch geschnitten; sie haben als einzige Verzierung eine dicke Bandkarden, welche unten von einem andern Band umgeben ist, das sich vorne kreuzt und die Bindbänder bildet.

4. Das, was man jetzt das Eleganteste, Ausgewählteste, Lebendigste, Glänzendste, Feisterste und Modernste nennen kann, sind die Bälle, welche die Frau Gräfin Appony (Gemahlin des Oesterr. Botschafters) nach dem Frühstück (d'après déjeuner) gibt; hier ist es, wo man sich eifrig bewiebt, eingeladen zu werden. Diese Bälle haben einen Charakter von Lebenswürdigkeit und Pracht an sich, der sich sehr von den Nachtbällen unterscheidet. Die Damen haben bei dieser Gelegenheit Anzüge von Gajen und gedruckten Degandis, deren Auswahl und Geschmak würdig sind der Magazine des Hrn. Burty, in der Richelieustraße, wofelbst die anmutigsten und anständigsten Artikel zu jeder Jahreszeit ausboten werden. Gegenwärtig enthalten sie die verführerischsten Dinge aus leichten Stoffen; was aber diesen Sommer sehr in Aufnahme kom-

men und von großem Erfolge se'n wird, sind die Shawls von gedrucktem Cachemir mit sehr verschiedenen Dessins. Sie sind außerordentlich groß und geschmeidig, damit man sie nach Art der Boas um den Hals rollen kann. Sie gehen bis zur Tiefe des Kleides hinab und erziehen so die Schärpe.

5. Man sieht wenige dte goldene Ketten à la chevalière mehr; aber alle Damen haben eine kleine Emailkette, gebildet von Vierecken oder Rauten, die durch eine Perle oder ein in Gold gearbeitetes Kreuz zusammengehalten werden. Eine dieser Ketten war von Rauten aus glattem schwarzen Email, die durch in Goldeingefasste Rubinen mit einander verbunden waren, zusammengefest. Dieser Schmuk war vortreflich. Die daranhängende Lorgnette war ebenfalls von Email mit Rubinen umgeben.

6. Die modernen Lorgnetten, selbst jene der Herren, sind von emailletem Glase. Das Glas dieser Lorgnetten ist, statt rund zu sein, viereckig.

7. Man bemerkt graue Männerhüte à l'Anglaise mit kurzen Haaren.

8. Die modernen Pantalons, für den Morgen und zu Pferde, werden von Kotton-Treicot mit einem dreifachen Einschlag verfertigt, sie seien nun weiß, oder Hamois, oder von einer andern Farbe. Sind diese Pantalons anlegend, so gehen sie in die Stiefel; sind sie halbantlegend, so gehen sie darüber.

9. Wir bemerkten einen Stuzer, dessen Tuchpantalon, die von einer Farbe war, die Algier- oder egyptische Erde genannt wird, auf jeder Seite mit einer von schwarzer Seide gestickten Blätter-Quirlande geziert war.

Modenbild, Nr. 22.

Wiener Anzug vom 20. Mai. Hut von Strohgewebe mit Blumen und Gajebänden geziert. Oberkleid von Gros d'Orient mit einem Aufpuze von gleichem Stoffe. — Pariser Anzug vom 10. Mai. Reißstrohhut. Kleid von Chaly. Sonnenschirm von Moire.

Kunstnachricht.

So wie im vorigen Jahr ist auch heuer, auf Veranlassung des Vereines für Kleinkinderbewahr-Anstalten, eine Kunstausstellung in Pesth veranstaltet worden. Dieselbe ist seit dem 25. Mai im vorüberigen Lokale (Wajnergasse, im Gabler'schen Hause Nr. 410) eröffnet, und die darin vorkommenden Gegenstände sprechen eben so wohl für den zunehmenden Kunstseiß und die erweiterte Industrie in den beiden Städten, als auch für den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner derselben. Viele Spenden, besonders Leistungen schöner Damenhände, sind edelmüthig zum Vortheil der Kleinkinderwart-Anstalten Dfens und Pesths geweiht. Am 2. Juni wird im Theater zu Pesth und am 9. Juni im Theater zu Dfen eine musikalische Akademie, verbunden mit einer Lotterie, stattfinden, wo bei jedem Theilnehmer für seinen Beitrag nicht nur ein Kunstgenuß, nicht nur eine Gelegenheit wohlthätig zu sein, sondern auch die Hoffnung auf Gewinn eines jener niedlichen Gegenstände, womit die Kunstausstellung prangt, angeboten wird.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.